

Scheibe, Wolfgang

Vertrauen in der Erziehung

Beiträge zur Menschenbildung. Herman Nohl zum 80. Geburtstag. Weinheim : Beltz 1959, S. 69-78. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 1)



Quellenangabe/ Citation:

Scheibe, Wolfgang: Vertrauen in der Erziehung - In: Beiträge zur Menschenbildung. Herman Nohl zum 80. Geburtstag. Weinheim : Beltz 1959, S. 69-78 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-235621 - DOI: 10.25656/01:23562

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-235621>

<https://doi.org/10.25656/01:23562>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Allgemeine pädagogische Abhandlungen herausgegeben von
Fritz Blättner/Otto Friedrich Bollnow/Josef Dolch/Wilhelm Flitner/
Erich Weniger

Schriftleitung: Wolfgang Scheibe

Beiträge zur Lehrerbildung herausgegeben von
Hans Bohnenkamp/Georg Geißler/Oskar Hammelsbeck/August Klein/
Franz Vilsmeier

Schriftleitung: August Klein

1. Beiheft

Beiträge zur Menschenbildung

INHALT

| | | |
|------------------------|---------------------------------------------------------------------|-----|
| Elisabeth Blochmann | Pädagogische Gedanken in Herman Nohls „Erziehergestalten“ | 1 |
| Erich Weniger | Herman Nohl und die sozialpädagogische Bewegung | 5 |
| Rudolf Lennert | „Die Sammlung“ — Bild einer Zeitschrift . . . | 21 |
| Carl Mennicke | Sozialpädagogische Entwürfe im 18. Jahrhundert | 40 |
| Otto Friedrich Bollnow | Maß und Vermessenheit des Menschen | 54 |
| Wolfgang Scheibe | Vertrauen in der Erziehung | 69 |
| Elisabeth Engelhard | Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen | 78 |
| Klaus Friedland | Das Pädagogische Seminar zu Göttingen 1837—1891 | 85 |
| Wolfgang Brezinka | Die Bildung des Erziehers | 104 |

HERMAN NOHL
ZUM 80. GEBURTSTAG

Vertrauen in der Erziehung

Von WOLFGANG SCHEIBE

Bei der Schilderung der in seinem Waisenhaus in Stans neu aufgenommenen, verwahrlosten und mißtrauisch verschlossenen Kinder schreibt Pestalozzi: „Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen, gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles übrige von selbst“¹⁾. Damit sagt Pestalozzi, daß das Vertrauen eine Schlüsselstellung in der Erziehung einnimmt: gelingt es, die Herzen der Kinder aufzuschließen, ist die Erziehung leicht, geht „von selbst“, im anderen Falle ist sie mühsam, wenn nicht fruchtlos.

Die diesem für Pestalozzi charakteristischen und man möchte schon sagen: klassischen Wort zugrunde liegende Erkenntnis von der großen Bedeutung des Vertrauens für die Erziehung wird in der von Liebe getragenen engen Verbundenheit von Mutter und Kind, im „Kontakt“ — wie unser technisches Zeitalter sagt — von Lehrer und Schüler, in der inneren Berührung von Heimerzieher und Jugendlichem ständig neu erfahren. So gehört die Meinung, daß das Vertrauen unabdingbar der Erziehung verbunden ist, zu den Selbstverständlichkeiten der pädagogischen Einsicht, und es bleibt nur die Problematik der Praxis offen, wie in der doch immer wieder von Mißtrauen gestörten Erziehungswelt die Widerstände, die sich dem Vertrauen entgegenstellen, überwunden werden können.

Wenn hier versucht wird, die bedeutungsvolle Lebenserscheinung Vertrauen unter pädagogischem Gesichtspunkt zu erhellen, so geschieht es auch um der Verwirklichung des Vertrauens im erzieherischen Umgang willen, die heute wie je not tut. Zugleich meinen wir, daß in den philosophischen und anthropologischen Darstellungen, die das Vertrauen in den letzten Jahren gefunden hat²⁾, der besondere erzieherische Aspekt nicht genügend berücksichtigt wurde. Gewiß zeigt das Vertrauen auf den verschiedenen Lebensgebieten, in denen es in Erscheinung tritt, gemeinsame Merkmale. Zugleich aber hat es jeweils besondere Funktionen.

I.

Vertrauen ist kein spezifisch pädagogischer Begriff, sondern ist wie viele Begriffe der Erziehung ein allgemeinmenschlicher, der überall dort

¹⁾ Nach der Ausgabe v. W. Flitner, 2. Aufl. 1954, S. 103.

²⁾ Rudolf Schottländer, Theorie des Vertrauens, Berlin 1957, Harry Hauke, Die anthropologische Funktion des Vertrauens und seine Bedeutung für die Erziehung, Tübinger Diss. 1956. (ungedr.)

beheimatet ist, wo es um Beziehungen und Verbindungen von Menschen untereinander geht, — wenn wir bei unserer Betrachtung von der metaphysischen Vertrauensbindung des religiösen Glaubens absehen. Vertrauen gehört in die Sphäre der menschlichen Bezüge, angefangen von den engen persönlichen Bindungen der Familie, der Freundschaft und der Liebe über die sachlicheren der Partnerschaft und die vielfältigen sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen bis hin zu den politischen Verbindungen der Völker untereinander. Die Vertrauensbeziehung steht nicht neben diesen Beziehungsformen, sondern ist in sie eingelagert als ein notwendiger Bestandteil. Es ist auch nicht etwa so, daß rechtliche, wirtschaftliche, politische und soziale verpflichtende Bindungen, ohne die wir im gesellschaftlichen Leben nicht auskommen, deswegen notwendig wären, weil das Vertrauen nicht ausreicht und wir nun einmal nicht in paradiesischer Vertrauensseligkeit leben können, sondern auch sie setzen das Vertrauen voraus und fordern es ständig. Verträge zu schließen hat nur Sinn im Vertrauen darauf, daß sie gehalten werden. Vertrauen ist das Fundament aller menschlichen Gemeinschaft. Wenn diese Basis schwindet, zerbricht die Gemeinschaft.

Es ist heute sehr viel die Rede von der „Vertrauenskrise“, in der wir uns, in der sich die Welt befindet ³⁾. Die Verwendung des Begriffes „Krise“ setzt jedoch voraus, daß es früher einmal einen „Normalzustand“ starken gegenseitigen Vertrauens gegeben habe. Aber was berechtigt zu einer solchen Annahme? Haben wirklich diejenigen recht, die seit Rousseau einen Idealzustand menschlichen Zusammenlebens in geschichtlicher Frühzeit annehmen, den wir im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung verloren haben? ⁴⁾ Allerdings ist das Faktum des durch den Krieg gesteigerten Mißtrauens zwischen den Völkern nicht wegzuleugnen, und insbesondere *wir* befanden uns nach 1945 in einer Isolierung, die hoffnungslos schien, weil wir auf Grund des Geschehenen alles Vertrauen verloren und wenig Aussicht hatten, es wiederzugewinnen. In seiner kleinen Schrift „Macht des Vertrauens“ sagte damals Eugen Diesel: „Vertrauen ist die Voraussetzung alles höheren Wirkens, ist der Erzwert des menschlichen Zusammenlebens und Strebens“ und führte dann weiter aus, daß es für uns vor allem darauf ankäme, das Vertrauen der Welt wiederzuerlangen ⁵⁾. — Nicht loszulösen von den historischen Erfahrungen, aber über sie hinausgreifend, ist der Vertrauensschwund, den die neuere Philosophie voraussetzt und aus dem sie wesentliche Kategorien ihres Denkens entwickelt. So sagt Bollnow: „Die existentielle Angst des heutigen Menschen ist die notwendige Folge dieses alles ergreifenden Vertrauensverlustes“ ⁶⁾.

Sprachlich gruppieren sich um das Wort Vertrauen eine Reihe von

³⁾ Sie ist bei den in Anmerkung ²⁾ genannten Autoren, besonders bei Schottländer, zum Ausgangspunkt der Untersuchung genommen.

⁴⁾ Die klassenlose Urgesellschaft der marxistischen Theorie ist hier zu erwähnen, doch auch die anthropologische Auffassung Gehlens.

⁵⁾ Eugen Diesel, Die Macht des Vertrauens, Reclam, o. J.

⁶⁾ O.F. Bollnow, Wesen und Wandel der Tugenden, Ullstein Taschenbuch 209 (1958).

verwandten Worten wie Zutrauen, Vertrautheit und Vertraulichkeit, die alle auf Formen des Verbundenseins im Sinne des Geborgenseins und des Sich-verlassen-könnens hinweisen. Dem traulich und vertraulich entsprechen heimisch, lieb, verlässlich. Treue ist sprachgeschichtlich dem Vertrauen nicht verwandt, jedoch wesensmäßig ⁷⁾).

Vertrauen ist eine zwischenmenschliche Bezugsform, wie schon gesagt, nicht neben den anderen, sondern in sie eingebettet. Es ist wohl richtig, das Vertrauen im eigentlichen Sinne auf die Welt des Menschen zu beschränken. Denn das Vertrauen zu einer Sache, etwa zu einem neu erworbenen Küchengerät, enthält doch nur die Frage, ob es hält, was seine Erzeuger versprochen. Zu einem Tier kann man nur in bezug auf bestimmte instinkthafte oder dressierte Qualitäten Vertrauen haben. Beim Menschen dagegen greift das Vertrauen grundsätzlich weiter. Zwar kann es sich in einem engeren Sinne auch auf einzelne Fertigkeiten und Qualitäten richten, etwa auf die Kraft und Geschicklichkeit des Sportmannes, die Tüchtigkeit und Ehrlichkeit des Kaufmanns, die wissenschaftliche Fähigkeit des Studierenden, und wir stehen dann vor der Frage, ob wir zu jemandem „Zutrauen“ haben können, ob er sich „bewähren“ wird. Aber Vertrauen im eigentlichen Sinne richtet sich immer doch auf den *ganzen* Menschen. Vertrauen zu jemandem haben heißt: eine positive Stellung zu ihm beziehen, ihn bejahen, ihn anerkennen, Vertrauen richtet sich dabei immer auf Gegenwart und Zukunft zugleich.

Vertrauen ist nicht von selbst da, ist nicht vorgegeben, sondern ist eine gewonnene seelisch-geistige Einstellung. Man sagt, daß man jemandem zunächst fremd und vielleicht sogar ablehnend gegenübergestanden, dann aber zu ihm Vertrauen „gefaßt“ habe. Man hat also eine Entscheidung getroffen, in der die Beziehung zum anderen eine neue Form gefunden hat. Derjenige, dem sich unser Vertrauen zuwendet, ist aus der großen Zahl der Menschen unserer Umgebung herausgehoben, erwählt und dem Vertrauenden nahe gerückt. Er „besitzt“ nun dessen Vertrauen.— Aber das Vertrauen kann auch verloren gehen und im langsamen Vertrauensschwund kann sich die Beziehung ändern. Damit verbindet sich das Gefühl der Enttäuschung. Wenn wir davon sprechen, daß jemand das Vertrauen des anderen „verscherzt“ habe, ist Leichtsinns mit im Spiel.— Es kann die Möglichkeit bestehen, das Vertrauen wiederzugewinnen, bzw. es neu zu fassen.

Auf die Frage, worauf sich Vertrauen begründet, liegt die Antwort nahe, daß es bestimmte Qualitäten sind, auf Grund deren ein Mensch das Vertrauen des anderen gewinnt. So wurde z. B. die Verlässlichkeit herausgestellt: Ich vertraue jemandem, weil ich mich auf ihn verlassen kann ⁸⁾. Aber es zeigt sich doch, daß das Sich-verlassen-können nur *ein* Moment ist, das mit dem Vertrauen verbunden ist, in gleicher Weise wie mit Liebe und Freundschaft, daß es aber nicht den einzigen Grund des

⁷⁾ Vgl. hierzu Grimm, Wörterbuch Bd. 12, 1956. Hauke (s.o.Anm. 2) hat den Unterschied von Vertrauen und Treue herausgestellt.

⁸⁾ Marianne Englert, Das Vertrauen, insbesondere seine Bedeutung für die Erziehung, Diss. München 1934. (ungedr.)

Vertrauens darstellen kann. Ebenso wenig lassen sich andere Eigenschaften nennen, wie etwa Tüchtigkeit, Ehrlichkeit, Anständigkeit, die alle beim Vertrauen mitsprechen können und mitsprechen werden, aber die Vertrauensbeziehung doch nicht zu begründen brauchen. Es ist nicht möglich, einen Kanon von Tugenden aufzustellen, aus denen notwendig das Vertrauen folgen muß, selbst wenn man es im Einzelfall damit begründen zu können vermeint. Hier steht das Vertrauen der Liebe nahe, die sich ebenfalls nicht begründen läßt, sondern da ist.

Vertrauen kann es nur in der Atmosphäre der Freiheit geben, denn es verschließt sich dem Zwang. Dies kommt sprachlich zum Ausdruck, wenn man sagt, daß man Vertrauen „schenkt“. Dieser Geschenkcharakter bedeutet, daß der andere keinen Anspruch darauf hat und sich nur in begrenztem Sinne ein Vertrauen „verdienen“ kann. Wer berechnend Ansprüche auf das Vertrauen erhebt, wer es drängend „erwartet“, ist auf dem Holzwege. Es muß ihm zufallen als eine Gunst. Man kann höchstens um Vertrauen werben und es durch Leistung oder Haltung zu gewinnen versuchen, befindet sich dabei jedoch immer in der Ungewißheit, ob man es erhält. — Das Moment der Ungewißheit ist auch auf der Seite des Vertrauenden. Vertrauen ist ein Vorschuß in die Zukunft, die nicht vorauszusehen ist, und ist darum immer ein Wagnis. Es ist ungewiß, ob der, dem ich Vertrauen schenke, sich dessen würdig zeigen wird. Auch wenn man auf den anderen „schwört“, wie es im Sprachgebrauch heißt, ist das keine Versicherung für die Zukunft. Dies macht die Entscheidungen über andere, für die wir mit Sorge tragen, macht Personalfragen so schwierig und gibt nicht zuletzt dem Erzieher, der immer wieder vor Zukunftsentscheidungen für die ihm Anvertrauten gestellt ist, eine besondere Verantwortung auf.

Auf der anderen Seite gehören Festigkeit und Stetigkeit zum Vertrauen. Es darf nicht den Schwankungen von Stimmungen und Launen unterworfen sein, man darf sich nicht einmal in übergroßem Vertrauen dem anderen öffnen und „große Stücke auf ihn setzen“, um sich dann wieder von ihm zurückzuziehen und das Tor zu schließen. Es muß auch ebenso wie Freundschaft und Liebe in der Lage sein, Belastungen zu ertragen. Gerade in Krisensituationen kann ein Vertrauensbezug, der durchhält, wenn andere schwinden, von Bedeutung sein.

Die menschlichen Beziehungen lassen sich unter die Frage stellen, ob und inwieweit sie einseitig oder gegenseitig sind, bzw. sein müssen. So kann die Freundschaft nur gegenseitig sein. Dagegen kann die Liebe durchaus einseitig sein. Das Vertrauen pflegt man sich im allgemeinen in der Gegenseitigkeit vorzustellen, und wenn wir von vertrauensvoller Atmosphäre sprechen, ist damit gemeint, daß alle Beteiligten zueinander Vertrauen haben. Dies braucht nicht immer zu sein, oft ist eine Situation gegeben, in der der eine Partner sehr wohl zum anderen Vertrauen hat, der zweite aber nicht zum ersten. Der Politiker, der das Ver-

trauen seiner Wähler genießt, ist gar nicht vor die Frage gestellt, ob auch er zu seinen Wählern Vertrauen hat. Immer dann, wenn ungleiche Partner sich gegenüber stehen, kann es sein, daß der eine mehr der Vertrauenschenkende und der andere mehr der -genießende ist, bzw. daß sie sich in der Art und Bedeutung ihres Vertrauens sehr unterscheiden

Dennoch wird im allgemeinen die Gegenseitigkeit als Merkmal des Vertrauensverhältnisses Geltung haben. Vor allem drängt auch das Vertrauen auf Herstellung der Gegenseitigkeit und ebenso wie Freundschaft und Liebe bleibt es unerfüllt, solange sie nicht vorhanden ist. Dazu kommt, daß Vertrauen durch Vertrauen geweckt wird.

II.

Erziehen in seinem eigentlichen und tiefen Sinne wird immer als ein personales Geschehen bezeichnet werden müssen und stellt damit eine besondere Form der Verbundenheit zweier Menschen dar. Herman Nohl hat von der Eigentümlichkeit dieser Beziehung aus, für die er die Bezeichnung „pädagogischer Bezug“ prägte, die eigenständige Struktur des Gesamtphänomens Erziehung entwickelt. Er verdeutlicht und akzentuiert damit, was bei Plato im pädagogischen Eros, bei Rousseau im Erzieher-Zögling-Verhältnis, bei Pestalozzi in der Mutter-Kind-Verbundenheit enthalten war.

Die pädagogische Reformbewegung und erneut die Pädagogik nach 1945 mußten sich gegen die Ausprägung des erzieherischen Verhältnisses als eines von Vorgesetztem und Untergebenem, gegen die damit verbundene Distanz und Kälte und die Machtstellung auf der einen und die Abhängigkeit auf der anderen Seite wenden. Stattdessen sollen Liebe, Kameradschaft, Freundschaft tragend sein, und Offenheit, gegenseitiges Verständnis und Ernstnehmen des anderen die Beziehung bestimmen. Dabei wird das Vertrauen als wesentlicher Bestandteil wirksam sein. Unschwer ließen sich in der pädagogischen Literatur, der theoretischen wie der aus der erzieherischen Not der Praxis unmittelbar hervorgegangen, die Äußerungen nachweisen, die auf das Vertrauensmoment im erzieherischen Bezüge hinweisen. Es ist bereits mitgegeben in den Begriffen Liebe, Kameradschaft, Freundschaft und ist ebenso enthalten in dem heute vordergründig herausgestellten Begriff der Partnerschaft.

Häufig erscheint es so, als sei der pädagogische Bezug ein Vertrauensbezug schlechthin und beide Beziehungsformen einander gleichzusetzen. Das Vertrauen hat im pädagogischen Bezug gewiß eine große Bedeutung, aber letzterer umfaßt mehr, so vor allem auf der einen Seite den ausgesprochenen Willen des Erziehers, dem Kinde zu helfen, es zu fördern und zu der inneren Form und äußeren Stellung zu bringen, die seinen Begabungen, Neigungen und seiner inneren Befriedigung am meisten entsprechen. Auf der anderen Seite besteht das Bedürfnis nach Anlehnung, Führung und Beratensein und der Wunsch, vom Älteren und Reiferen

Anleitung und Wegweisung zu erfahren. Alle diese Motive, die noch erweitert werden könnten, setzen in jedem Falle das Vertrauen voraus, das damit auch im erzieherischen Verhältnis die Grundlage bildet.

Die Gegenseitigkeit des Vertrauens war eines der Merkmale, auf die hin das Vertrauen tendiert, und auch in der Erziehung wird diese Gegenseitigkeit wesentlich sein müssen: der Erzieher soll zum Kind und das Kind zum Erzieher Vertrauen haben. Aber hier bedarf es nun der besonderen Untersuchung, ob die Art des Vertrauens von der einen Seite her nicht sehr anders geartet ist und eine andere Funktion hat, als von der anderen. Dies erhellt sich, wenn man sich die Ungleichheit der Partner in der Erziehung verdeutlicht. Der Erzieher ist der stärkere Teil, er ist der, der Erfahrung und Wissen mit bringt und aus der überlegenen Reife erzieherisch zu wirken vermag. Das Kind, der Schüler, ist Lernender und Suchender, und er ist noch unsicher und des Rates und der Hilfe bedürftig. Infolge dieser Verschiedenheit treten in der Erziehung, in enger Verbindung miteinander, jedoch oft genug in charakteristischer Akzentuierung, verschiedene Seiten des Vertrauens hervor und haben jeweils eine besondere Funktion.

Wenige Wochen nach der Geburt, zunächst noch beim Kinde ganz im Unbewußten, im ersten Lächeln seinen die Mutter beglückenden Ausdruck findend, entsteht der Mutter-Kind-Bezug und mit ihm das große Vertrauen des Kindes zur Mutter, das für seine gesunde Entwicklung unentbehrlich ist. Es ist ein Verlangen nach Liebe und Geborgenheit, ein Suchen nach Hilfe, Sicherheit und Verlässlichkeit. Sein Vertrauen ist im Instinkthaften angelegt und hat keine Einschränkungen und Bedingungen. Alfred Nitschke sagt in seiner Untersuchung „Angst und Vertrauen“⁹⁾: „Für uns Erwachsene ist es kaum noch möglich, den Umfang, das totale Unbedingte des kindlichen Vertrauens zu ermessen.“ Es ist das Vertrauen des Schwächeren, der Schutz, Hilfe und Rat sucht, zu dem, der dies geben kann. Zur eigenen Lebensentfaltung ist diese Hilfe notwendig und sie bleibt es, sich abwandelnd, unter wechselnden Gesichtspunkten während der ganzen Zeit der Erziehung. Man könnte hier von einem Urvertrauen sprechen, dessen Bedeutung für das ganze Leben vor allem dann hervortritt, wenn man sich mit den Folgen seines Fehlens oder Gebrochenwerdens befaßt.

Nitschke hat in dem genannten Aufsatz von der Angst als Folgeerscheinung gesprochen, Brezinka hat weitere Folgen früher Mutter-Kind-Trennung dargelegt und Erikson in seinem Werke „Kindheit und Gesellschaft“¹⁰⁾ gezeigt, daß in der Psychopathologie ursächlich das Fehlen des frühen Vertrauens bei schizophrenen Kindern und bei Erwachsenen zu beobachten ist. Nicht der äußere Mangel in der Versorgung des Kindes ist oft die Ursache von Fehlentwicklungen, sondern die fehlende Möglich-

⁹⁾ Alfred Nitschke, Angst und Vertrauen, in Sammlung 1952, S. 175 ff.

¹⁰⁾ Wolfgang Brezinka, Frühe Mutter-Kind-Trennung, in Sammlung 1959, Heft 2, Erik Erikson, Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957, S. 228 ff.

keit des Kindes, sich vertrauend anzuschließen und Geborgenheit zu finden. Die spätere therapeutische Aufgabe der „Wiederaufrichtung des Vertrauens“ (s. 231) ist dann sehr schwierig. — Aber auch, wenn sich keine Fehlentwicklungen einstellen, kann die mangelnde Entwicklungsmöglichkeit des Vertrauens ihre weittragenden Folgen haben, so z. B. zu der Dauerhaltung des grundsätzlichen Mißtrauens im Leben führen und die Charakterentwicklung sowie den Lebenserfolg ungünstig beeinflussen ¹¹⁾.

In diesem Gedankenkreis des Vertrauens wurde zunächst nur vom Vertrauen *des* Kindes, nicht vom Vertrauen *zum* Kind gesprochen. Der Erzieher, vor allem die Mutter, hat die Aufgabe, da zu sein und all das zu erfüllen, was das Kind erwarten muß: es zu lieben und zu pflegen und zu behüten, ihm gegenüber offen und wahr zu sein und in erzieherischer Besinnung das zu vermeiden, was beim Kinde Enttäuschung, Mißtrauen und Abwendung hervorrufen könnte. — Wechseln wir nun den Standpunkt und fragen nach dem Vertrauen des Erziehers zum Kind, dann eröffnen sich neue Gesichtspunkte.

Die Frage nach der vertrauenden Haltung des Erziehers dem Kinde gegenüber führt zu einer der bedeutungsvollsten Grundsatzfragen der Erziehung überhaupt. Als Rousseau im 18. Jahrhundert zum erstenmal den in der Reformpädagogik wieder aufgegriffenen Gedanken des ursprünglichen Gutseins des Kindes zum Ausgangspunkt des pädagogischen Denkens machte, begründete er eine Pädagogik des „Wachsenlassens“. Die Einstellung des Erziehers, die Kräfte im Kinde zu Wachstum und Entfaltung kommen lassen, impliziert die Haltung des Vertrauens, nämlich des Vertrauens darauf, daß diese Kräfte des Guten im Kinde da sind, von selber hervortreten, sich durchsetzen und behaupten werden.

Auch wenn die Rousseausche These anthropologisch inzwischen ihre Revision und etwa in der Dialektik von Wachsenlassen und Führen eine Weiterentwicklung erfahren hat, bleibt doch die Erziehung für weite Bereiche darauf angewiesen, nichts tun oder nur indirekt wirken zu können und abwarten zu müssen, daß im Kinde das geschieht, was der Erzieher sich wünscht und erhofft. Hier liegt das Bild des Gärtners nahe ¹²⁾, der nur den Boden bereiten und versuchen kann, die äußeren Lebensbedingungen so günstig wie möglich zu gestalten und im übrigen sich abwartend verhalten muß. Dieses Bild reicht aber nicht aus: der Erzieher wartet nicht nur ab, sondern er vertraut. Im Vertrauen äußert sich eine seelische Kraft, die in dem etwas bewirkt, der Vertrauen erfährt. Der Erzieher *erzieht* durch das Vertrauen, das er dem Kinde schenkt.

Notwendig ist die gesamte Phase von Kindheit und Jugend dadurch gekennzeichnet, daß das Kind unsicher ist, weil es erst auf dem Wege ist, zu lernen und die Mittel zu erwerben, um die ständig neuen Aufgaben

¹¹⁾ Philipp Lersch, *Aufbau der Person*, 6. Aufl., München 1954, S. 208.

¹²⁾ Hans Scheuerl, *Über Analogien und Bilder im pädagogischen Denken*, in *Zeitschrift für Pädagogik*, 1959, S. 211.

und Situationen zu bewältigen. Seine Sicherheit wächst mit der Zunahme von Erfahrung und dem Fortschritt an Leistung und Fähigkeit, freilich immer wieder unterbrochen von Rückschlägen infolge von Versagen. Auch die für die Pubertät charakteristische Erscheinung eines überbetonten Selbstbewußtseins kommt mit aus einer Unsicherheit, die sich verleugnen will. Eine der Hilfen, die das Kind und der Jugendliche auf diesem Wege erfahren kann und muß, ist die Bejahung und Anerkennung, die es im Vertrauen des Erziehers auf den guten Kern seines Wesens und den Fortgang seiner Entwicklung empfängt. In seiner Unsicherheit und in der Ungewißheit seiner Kräfte wird es gestützt und bestärkt durch den Glauben des Erziehers. Hierdurch wird auch jene Kraft in ihm angesprochen und gefördert, ohne die seine innere Entwicklung nicht gedeihen kann: das *Selbstvertrauen*. Analog dem Vertrauen als einer Beziehung zwischen zwei Menschen bezeichnet das Selbstvertrauen ein Verhältnis von zwei Seiten unseres Selbst, indem unser urteilendes und willentliches Ich Stellung nimmt zu unserem realen Sein und Können. Hier ist die gleiche Doppelheit gemeint, die Herbart den subjektiven und den objektiven Charakter nannte.

Wir wissen heute, in wie starkem Maße Fehlentwicklungen und Leistungsschwächen auf Mangel an Selbstvertrauen beruhen und wie sehr es bei Gestrauchelten und Gefährdeten oftmals darauf ankommt, ihnen ihr Selbstbewußtsein wiederzugeben. Wer an sich selbst nicht mehr glaubt und erfahren hat oder zu sehen meint, daß auch die anderen nicht mehr an ihn glauben, bedarf des Vertrauens durch den Erzieher, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. Der Außenstehende wird es vielleicht nicht begreifen, warum der Erzieher immer von neuem bereit ist, Vertrauen zu schenken, aber dieser weiß, daß dies oft die *einzig*e Möglichkeit ist, dem anderen zu helfen. Hier zeigt sich, daß das Vertrauen aus der Kraft des erzieherischen Glaubens kommt, oft Mut erfordert, immer ein Wagnis ist und doch immer wieder unternommen werden muß in der Bereitschaft, Belastungen auszuhalten und Enttäuschungen auf sich zu nehmen.

Die Presse berichtete von einer Diskussion der Münchner UN-Jugend über das Thema „Wir und unsere Eltern“, die sich auf die Frage hin zuspitzte „Haben wir zu unseren Eltern Vertrauen und können wir zu ihnen Vertrauen haben?“. Auf die Frage, was denn eigentlich Vertrauen sei, kam spontan die Antwort „wenn man den Eltern einfach alles sagen kann“. Es wurde dann weiter davon gesprochen, daß man ihnen manches sagen kann, anderes nicht, daß sie nicht genug für die Jugend da seien, sondern zu sehr mit sich und ihren Aufgaben beschäftigt, jedoch: „kein einziges mal aber tauchte auch nur andeutungsweise die Möglichkeit auf, daß man den Eltern mißtrauen müßte.“ In dieser Umschreibung von Vertrauen mit „einfach alles sagen können“ tritt eine Begleiterscheinung und Wirkung des Vertrauens in die Betrachtung, die pädagogisch von großer Bedeutung ist.

Der Mensch trägt in sich sein Leben hindurch die innere Welt seiner

Erfahrungen und Bilder, Gefühle und Gedanken, die als seine persönliche Welt dem anderen gegenüber mehr oder weniger verschlossen ist. Der Fremde wird schon an den äußeren Ringmauern unseres Innenlebens zurückgehalten, das Innerste bleibt vielleicht immer verschlossen, und wir geben es nie preis. Freilich ist der Grad der Verschlossenheit der Menschen unterschiedlich und hängt von einer Vielzahl von Faktoren des Charakters, des persönlichen Schicksales und der Umwelt ab.

Das Bedürfnis des Menschen sich auszusprechen ist im Zusammenhang damit zu sehen, daß die Eindrücke, die wir empfangen und verarbeiteten, nach Ausdruck verlangen. Diesem natürlichen Bedürfnis, das im Kinde noch ganz unmittelbar ist, muß die Erziehung entgegenkommen und versuchen, es zu fördern. Erziehung ist überhaupt nur möglich, wenn das Kind sich öffnet. Dabei bedeutet Öffnen immer zweierlei: die Möglichkeiten des Aufnehmens und die des Sichäußerns. Nur mit einem Menschen, der bereit ist, zuzuhören und sich zu äußern, ist ein Gespräch möglich. Nur bei dem Kinde, das bereit und fähig ist, aufzunehmen und das ebenso bereit und fähig ist, seinem Inneren Ausdruck zu geben, ist Erziehung und Bildung möglich.

Hier liegt nun die weitere große Funktion des Vertrauens in der Erziehung: daß es ein Sich-öffnen des Kindes bewirkt und damit erst Erziehung ermöglicht. Wo sein Vertrauen fehlt, ist es verschlossen, wenn nicht mißtrauisch. Pestalozzi mußte versuchen, das Vertrauen der verschlossenen Kinder zu gewinnen. Dann erwartete er alles übrige „von selbst“. Ob es gelingt, das Vertrauen zu gewinnen, hängt von einer Vielzahl von Momenten ab, wobei Gewöhnung und Wirkungen der Sympathie mit eine Rolle spielen. Für den Erzieher kommt es vor allem darauf an, zuerst seinerseits Vertrauen zu schenken und dadurch das des Kindes zu wecken.

Auch der Unterricht, das Hauptgeschehen der Schule, ist abhängig vom Vertrauen. Der Schüler muß sich dem Lehrer gegenüber öffnen in der Bereitschaft zur Aufnahme der geistigen Gehalte und zur inneren Auseinandersetzung mit ihnen. Dies wird in erster Linie von seinen Interessen und seinem Arbeitswillen abhängen, aber doch auch von seiner Einstellung zu dem, der sie ihm vermittelt. Bejaht er ihn, hat er zu ihm Vertrauen und hält er ihn für glaubwürdig, wird die erzieherische und bildende Kraft des Unterrichts größer sein. Daher setzt der Lehrer alles daran, mit seiner Klasse und damit letztlich mit jedem einzelnen Schüler den rechten „Kontakt“ zu haben. Daß sich dies nicht erzwingen läßt, muß er oft genug erfahren.

So läßt sich zusammenfassend sagen, daß die Erziehung das Vertrauen voraussetzt und fortdauernd von ihm getragen sein muß. Das Vertrauen ist mitgegeben in der erzieherischen Verbundenheit der Zuneigung und Liebe. Darüber hinaus ist es eine eigene seelische erziehende Kraft, die im Werke der Erziehung nicht zu entbehren ist. Es hat hierbei eine mehrfache Funktion, die sich vom Kinde aus so darstellt: Kind und

Jugendlicher finden 1. im Vertrauen die schützende Geborgenheit, Liebe und Hilfe, die sie zur ungestörten Entfaltung ihrer Kräfte brauchen; sie erfahren 2. durch das ihnen entgegengebrachte Vertrauen die Stützung und Stärkung, die ihnen Sicherheit und Selbstvertrauen gibt; sie öffnen sich 3. immer nur dann und sind bereit zum Geben und Nehmen, wenn sie Vertrauen haben können. Für den Erzieher besteht die Aufgabe darin, 1. bereit zu sein, Vertrauen zu empfangen und es nicht zu enttäuschen; 2. im Vertrauenschenken den heranwachsenden Menschen mit zu tragen und schließlich 3. das Vertrauen zur Grundlage des erziehenden Dialogs werden zu lassen. Erst in dieser Dreiheit, die in der Erziehung selbst immer wieder als eine Einheit mit unterschiedlicher Akzentuierung in Erscheinung treten wird, erfüllt sich das Vertrauen in der Erziehung.

Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen

Von ELISABETH ENGELHARD

Von ihrer Gründung — etwa um die Jahrhundertwende — bis in die dreißiger Jahre war die Hilfsschule eine reine Schwachsinnenschule. Gegründet auf die fundierten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Medizin über den Schwachsinn und auf die damalige Psychologie über die Lernprozesse, über Denk- und Willensfunktionen u.a.m. entwickelte sie in diesen dreißig Jahren überzeugende eigene Formen für Unterricht und Erziehung. Indem sie Anregungen der Reformen wie Arbeits- und Erlebnisunterricht aufgriff und in ihre Arbeit einbaute, gab sie mit dem Schwung ihrer sozialpädagogischen Leidenschaft Impulse auch für die Arbeit der damaligen Volksschule. Die zwanziger Jahre waren ihre „hohe Zeit“, sie wurde von der Welle der Pädagogischen Bewegung getragen und trug sie selber mit.

Immer häufiger tauchten aber schon unter den damaligen Hilfsschülern Kinder auf, deren Schulschwäche nicht mehr mit Schwachsinn erklärt werden konnte, die aber doch solche Dauerstörungen, Entwicklungshemmungen und Leistungsschwächen zeigten, daß sie in der Volksschule völlig versagten und nur in den kleineren Hilfsschulklassen und mit besonderen Formen von Unterricht und Erziehung gefördert werden konnten. Diesen Erfahrungen trug die „Anordnung für die Hilfsschulen in Preußen“ von 1938 nun dadurch Rechnung, daß sie den Kreis der hilfsschulbedürftigen Kinder auf alle die erweiterte, die „dem allgemeinen Bildungsgang der Volksschule wegen ihrer Hemmungen in der körperlich-seelischen Gesamtentwicklung ... nicht zu folgen vermögen“.